

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1901

10.3.1901

Sterne und Blumen.

Belletristisches Unterhaltungsblatt zum „Badischen Beobachter“.

Abegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N. 10.

Sonntag, den 10. März.

1901.

Zum 80. Geburtstag des Prinzregenten Luitpold von Bayern.

(12. März 1901.)

Als man vor zehn Jahren unter großer Feierlichkeit und allgemeiner Theilnahme den siebenzigsten Geburtstag des Prinzregenten Luitpold von Bayern feierte, erfüllte die Herzen des seinem Fürstenhause mit seltener Treue ergebenen bayerischen Volkes vor Allem der Wunsch, daß sein Landesvater auch den achtzigsten Geburtstag sehen möge.

Was man damals so heiß ersehnt, ist in schönster Weise eingetroffen, denn nicht nur kann der Prinzregent diesen bedeutungsvollen Tag freudig begehen, er begeht ihn auch in einer für sein Alter seltenen körperlichen Mithigkeit und geistigen Frische. Pflügt er doch noch heute, trotz seiner achtzig Jahre, des Jagdvergnügens, und die Hochgebirgler sind nicht wenig stolz darauf, wenn sie sehen, wie er, betleidet mit Kniehosen und Lodensjoppe, mit der Flinte im Arm, unempfindlich gegen alle Witterungseinflüsse, wie ein echter Waldmann, die größten Strapazen nicht scheut. Bei diesen Gelegenheiten kommt seine Leutseligkeit im Verkehr mit seinem Volke so recht zum Durchbruch, und man weiß unzählige kleine Charakterzüge von ihm zu melden, die seine Herzlichkeit im Verkehr mit dem Volk bekunden, und die ihm die Liebe und Verehrung desselben sichern.

Als viertes Kind und dritter Sohn seiner erlauchten Eltern, des damaligen Kronprinzen und späteren Königs Ludwig I. und der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen, wurde Prinz Luitpold am 12. März 1821 im Residenzschlosse zu Würzburg geboren. Als Nichtsamer für seine Erzieher schrieb der im Jahre 1825 auf den Thron gelangte König eigenhändig folgende Bestimmung nieder: „Dahin streben Sie, daß religiöses Gefühl meinen Sohn durchlebe: wie das Blut den Körper, so jenes die Seele. Gottesfurcht, mehr noch Gottesliebe fühle er, Liebe ist das Höchste! — Deutsch soll mein Sohn werden, ein Bayer, aber deutsch vorzüglich, nie Bayer zum Nachtheil der Deutschen. — Mensch im höheren Sinne des Wortes muß mein Sohn werden, Mensch und Christ; der veredelte, zur Vollkommenheit strebende Mensch ist Christ.“

Es war vorauszusehen, daß eine nach diesen Grundsätzen ge-

leitete Erziehung gute Früchte bringen würde. Schon an Geist und Körper wuchs der Knabe zur Freude seiner Eltern heran, und als er im Alter von achtzehn Jahren in den Heeresdienst trat, lernte er die Strenge seines Vaters preisen, der immer unbittlich die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten verlangt hatte. Es fiel ihm nun nicht schwer, allen Forderungen, die der Dienst an ihn stellte, nachzukommen und die er, wie der geringste Soldat, erfüllen mußte. Bei Wind und Wetter konnte man den jungen Prinzen Posten stehen sehen, und mit Leib und Seele Soldat, erfüllte er alle, auch weniger angenehme Obliegenheiten seines Berufes mit voller Liebe und Hingebung.

Nachdem Prinz Luitpold durch ausgedehnte Reisen seine Kenntnisse nach jeder Richtung hin vermehrt hatte, vermählte er sich am 15. April 1844 mit der Prinzessin Augusta von Toskana, die mit äußeren wie inneren Vorzügen auf's Reichste ausgestattet war. An der Seite dieser frommen und tugendhaften Fürstin erblickte ihm ein seltenes Familienglück, und es war wohl der größte Schmerz seines Lebens, als ihm am 26. April 1864 die treue Gefährtin durch den Tod entrißen wurde. Sie hatte ihm drei Söhne und eine Tochter geschenkt; der älteste dieser Söhne, der im Jahre 1845 geborene Prinz Ludwig, ist dazu berufen, dereinst die bayerische Krone zu tragen.

Als im Jahre 1866 der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ausbrach, zog Prinz Luitpold als Feldzeugmeister mit seinen beiden Söhnen Ludwig und Leopold mit Oesterreich gegen Preußen in's Feld. Nach beendigtem Kriege wurde er

Generalinspektor der bayerischen Armee, in welcher Eigenschaft er für die Neugestaltung des Heeres eifrigt und mit Erfolg bemüht war.

Am 29. Februar 1868 starb zu Nizza sein Vater, König Ludwig I., der bereits am 20. März 1848 die Regierung an seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen Maximilian, übergeben hatte. Als dieser am 10. März 1864 unerwartet starb, bestieg dessen ältester Sohn als Ludwig II. den bayerischen Thron. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, an dem der König in keiner Weise theilnahm, sehen wir den Prinzen Luitpold wiederum



Prinzregent Luitpold von Bayern.

(Nachdruck verboten.)

in Begleitung seiner beiden Söhne sieben Monate lang die schwersten Strapazen ertragen. In zahlreichen Schlachten nahm er Theil, und sein muthiges Beispiel, seine Pflichttreue und Tapferkeit haben allenthalben ungetheilte Bewunderung erregt.

Das traurige Schicksal seines unglücklichen Neffen, der am 13. Juni 1886 in den Kluthen des Starnberger Sees den Tod gefunden, gab ihm das Ruder der Regierung in die Hand, und nun erst trat er in einem schon vorgeschrittenen Alter mehr an die Oeffentlichkeit. Es war eine recht schwere Zeit, aber mit der ihm eigenen Festigkeit und Gerechtigkeit ist es ihm gelungen, die Regentschaft zum Wohle des Landes zu führen. Der Prinzregent hat sich nicht nur in Bayern selbst, sondern auch über sein Vaterland hinaus durch die Art und Weise, wie er seinen verantwortungsvollen Posten ausfüllt, allgemeine Anerkennung erworben.

Auch mit dem deutschen Kaiserhause verknüpfen ihn freundschaftliche Bande. Bereits bei der vor zehn Jahren stattgehabten Jubelfeier hat der deutsche Kaiser Wilhelm II. in einem Glückwunschtelegramme seiner Freude und Dankbarkeit darüber Ausdruck verliehen, daß unter der Mitwirkung des Prinzregenten die Bande

zwischen den beiden Fürstenhäusern und deren Regierungen zum Heile des gemeinsamen Vaterlandes immer enger würden. In einem Schreiben an den Staatsminister von Crailsheim erklärte darauf der Prinzregent: „An den Aufgaben des Reiches nimmt Bayern in aufrichtiger Bundestreue stets den regsten Antheil. Unter dem Schutze der Verfassung waltet vor Allem die Kirche ihres heiligen Amtes. Die Grundsätze, die hienach mich und meine Regierung geleitet haben, wünsche ich fort und fort befolgt zu sehen.“

Als überzeugungstreuer Katholik weiß der Prinzregent sehr wohl, daß er dereinst am Throne Gottes Rechenschaft darüber abzulegen hat, wie er den Pflichten seiner hohen Stellung nachgekommen ist und wie er die Gelegenheit, Gutes zu thun, benützt hat. Zahlreich sind die Werke christlicher Barmherzigkeit, die dann für ihn sprechen werden. Wo immer es galt, Noth und Elend zu lindern, hat er eine offene Hand, und wenn die Kunde eines Unglücks zu ihm dringt, ist er sofort zur Hilfe bereit. Seine Fürsorge für die Armen hat ihm bei seinem Volke ein dauerndes Denkmal gesetzt, und mit dankbarer Freude erhebt es heute den Segen des Himmels auf das greise Haupt seines geliebten Landesvaters.

Der Erbe von Gottiswalde.

Roman von M. Matland. — Deutsch von A. Geisel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

17. Kapitel.

Schon am nächsten Tage suchte ich Fräulein Saville auf, die mir, obgleich ihre Erziehung mancherlei Mängel verriethen, recht wohl gefiel. Gegen mich war sie anfänglich steif und förmlich; sie nannte mich niemals ihre Verwandte, wie es ihr Bruder that, aber allmählig konnten wir einander besser verstehen, und da ich ihren Bestrebungen für die Armen und Kranken lebhaftes Interesse entgegenbrachte, fanden sich viele Berührungspunkte.

Um einem klaren, kalten Dezembervormorgen sprach ich zeitig in der Pfarre vor, um Fräulein Saville zu den Armenbesuchen, die wir wöchentlich zweimal unternahmen, abzuholen. Ich will zugleich beifügen, daß meine Ideen über Armenpflege schon am ersten Tage eine wesentliche Abschwächung erfuhr, da mir die engen Stuben mit ihren unangenehmen Gerüchen heftigen Widerwillen einflößten. Ich hatte mir stets vorgestellt, die Kranken lägen, wie in einem Spital, in reinen Betten und wären in reine, wenn auch vielleicht geflickte Wäsche gehüllt — eine Vorstellung, welcher die Wirklichkeit durchans nicht entsprach. Nur die Scham hielt mich davon zurück, gleich am ersten Tage fahnenflüchtig zu werden, denn ich hatte bemerkt, daß Fräulein Saville mich spöttisch ansah, als der erste Gegenstand meiner Armenpflege, eine gelähmte, sehr böse, alte Frau, mit einer Zunge, so scharf wie ein Messer, anstatt Dankbarkeit über unseren Besuch zu äußern, giftig zu ihrer Tochter sagte: „Es ist wirklich ein Glück, Lieve, daß wir armen, franken Leute da sind, damit die feinen Damen ihre freie Zeit bei uns todtschlagen und sich dann einbilden können, sie hätten uns ein Opfer gebracht!“

Ich war ganz sprachlos über diese Unverschämtheit, aber meine Begleiterin sagte streng: „Haltet Euern lofen Mund, Grethe, sonst bekommt Ihr heute weder Staffee noch Zucker,“ worauf Grethe frech entgegnete: „Nun, ich bin auch mit Schnaps zufrieden!“

Als ich heute an der Pfarre anlangte, trat Fräulein Saville mir schon in der Hausthür, zu unserem Gang gerichtet, entgegen; zufällig warf ich einen Blick nach dem Fenster des Wohnzimmers, und das Gesicht, welches ich dort sah und welches bei meinem Anblick zurückfuhr, erschien mir bekannt, ohne daß ich mich gleich hätte bestimmen können, wem es wohl angehört. Es war ein verwirrtes, von tausend Leidenschaften zerissenes Gesicht mit scharfblickenden grauen Augen; Fräulein Saville war der Richtung meines Blickes gefolgt, ich sah sie zusammenschrecken und hörte sie dann leise seufzen.

Die Erinnerung an das häßliche Gesicht begleitete mich während des ganzen Vormittags, und plötzlich wußte ich, wo ich diese verwirrten Züge bereits gesehen hatte — sie gehörten jenem Saville, der seiner Zeit meinem Gatten nach Gottiswalde gebracht hatte. Wie kam der Mann hierher und gar in's Pfarrhaus? Wußte mein Gatte von seinem Hiersein und stand er überhaupt noch in Verbindung mit dem Menschen? Verstimmt und mühsam kehrte ich nach Hause zurück — jede Erinnerung an jene Zeit regte mich stets auf, und als mein Gatte, den ich nur bei den Mahlzeiten sah, mich bei Tisch fragte, ob meine Armenpflege mich befriedige, entgegnete ich kurz: „Weder die Armenpflege, noch sonst Etwas hier in Gottiswalde.“

Daß mein Gatte diesen Ausfall mir mit einem traurigen Blick

beantwortete, brachte mich noch mehr auf; zum Glück erschien jetzt der Diener mit dem Nachtsch, und so nahm ich mich zusammen, aber sobald das Mahl beendet war, erhob ich mich und begab mich auf mein Zimmer, um hier ungestört weinen zu können.

Kurz nach Neujahr erschien Alice zur Besuchsstunde in meinem Zimmer und sagte, mein Gatte lasse mich bitten, in den Salon zu kommen — es sei Besuch da.

„Wer ist's denn, Alice?“ fragte ich überrascht, fast bestürzt. „O Frau Cora — es sind Verwandte Ihrer seligen Mutter, die Nortons von Emmerdale.“

Mein und Harry's Zusammenleben war mit der Zeit fast unerträglich geworden, und so war ich geneigt, jede Abwechslung willkommen zu heißen. Wir beobachteten die strengste Höflichkeit gegen einander, aber wir wußten uns nichts zu sagen, und es ist mir immer ein Räthsel geblieben, wir wir's Beide anshalten konnten.

Als ich jetzt den Salon betrat, tönte mir ein Stimmengewirr entgegen, welches einer großen Gesellschaft anzuhören schien, und doch bestand die Familie Norton nur aus Vater, Mutter und Tochter, die aber alle drei außerordentlich lebhaft waren. Sir Norton, ein Vetter meiner verstorbenen Mutter, war ein echter Landedelmann in der besten Bedeutung des Wortes. Er begrüßte mich mit einem derben Handschlag und setzte dann sein Gespräch mit meinem Gatten fort, während Lady Norton und ihre Tochter Flora mich unarunten und herzlich küßten, was mir die Thränen in's Auge trieb. Flora war ein reizendes Geschöpf von achtzehn Jahren; sie besaß unverkennbare Aehnlichkeit mit meiner seligen Mutter, und wieder und wieder mußte ich das holde Gesichtchen ansehen. Lady Norton, eine rundliche kleine Gestalt mit einem frischen Gesicht und guten blauen Augen, hatte etwas entschieden Mütterliches in ihrem Wesen und in ihrer Erscheinung; sie blickte mitfühlend auf mein Trauerkleid und sagte leise: „Armes Kind!“ Flora dagegen behielt meine Hand fest in ihren beiden Händen und, sich einen niederen Stuhl neben meinem Sessel schiebend, sagte sie einfach: „Nicht wahr, ich darf Dich doch Du nennen, Cousine Cora?“ Anstatt zu antworten, küßte ich sie herzlich auf die frischen Lippen, und dann entspann sich eine lebhaft, gemüthliche Unterhaltung zwischen uns Damen, während die Herren über Politik sprachen.

Jetzt wurde gemeldet, das Gabelfrühstück sei aufgetragen, und unsere neuen Gäste zierten sich nicht lange, als ich sie bat, an dem Mahl theilzunehmen. Mein Gatte blickte mich, wie es mir vorkam, etwas erstaunt an, als ich die Bitte aussprach, doch unterfügte er dieselbe auf's Würteste, und die Mahlzeit verlief angenehm und anregend. Später nahm Lady Norton mich beiseite und sagte mir so sanft und wie es nur eine Mutter hätte thun können, ich müsse mir viel und regelmäßig Bewegung im Freien machen — mein Aussehen sei nicht so frisch und kräftig, als es sein würde, wenn ich besser auf meine Gesundheit achtete. Ich versprach, all ihre Rathschläge zu befolgen, und dann nahmen unsere Gäste Abschied, als ich, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, Lady Norton bat, mir Flora auf einige Tage hier zu lassen.

Flora strahlte, als sie meine Bitte vernahm — die Eltern hielten eine kurze Berathung, und das Ergebnis war günstig für mich.

„Ich glaube, ein bißchen Aufheiterung wird Ihnen gut thun, liebe Cousine,“ sagte Lady Norton freundlich, „und so mag Flora etliche Tage bei Ihnen bleiben. Ich schicke ihr ihre Sachen, sobald wir nach Hause kommen — Sie wissen doch, daß Emmerdale nur zwei Stunden entfernt von Gottiswalde ist? Nun, Flora — bemühe Dich, Deine Cousine ein wenig zu zerstreuen, und Sorge dafür, daß sie täglich mit Dir spazieren geht, das wird Euch beiden sehr heilsam sein.“

Sobald Flora's Eltern fortgefahren waren, führte ich die neue Cousine hinauf in meine Gemächer, ließ die Haushälterin durch Amy ersuchen, ein hübsches Zimmer für Fräulein Norton einzurichten, und freute mich an Flora's kindlichem Entzücken über das „lauschige, gemüthliche Nischen,“ wie sie es nannte.

„Hier bei Dir ist's auch viel schöner als daheim bei uns in Emmerdale,“ plauderte sie dabei unbefangen, „o Cora — wie glücklich mußt Du doch sein!“

Ich wandte mein Gesicht ab, um die dunkle Gluth zu verbergen, die es bedeckte, und Flora fragte jetzt lebhaft: „Was meinst Du zu einem Spaziergang im Park, Cora?“

„Bei diesem Sturm?“ fragte ich erstaunt, „sieh' doch, wie die Baumwipfel sich bis zur Erde beugen, Flora!“

„O, was schadet das? Die Luft ist heute so rein und frisch — komm Cora — thue es mir zu Liebe.“

„Meinetwegen,“ nickte ich, und bald wanderten wir durch die breiten Parkwege und belustigten uns am Tanz der dünnen Blätter, welche wirbelnd umhergetrieben wurden.

„Weißt Du,“ begann Flora, „daß ich sehr neugierig auf Dich war?“

„Nein — weshalb denn?“ fragte ich gepreßt; sollte man am Ende in Emmerdale schon allerlei über das seltsame junge Paar auf Gottiswalde gehört haben? Doch nein — wie ich Flora benurtheilte, hätte sie dann sicherlich nicht gefragt; jetzt drückte sie meinen Arm fester an sich und sagte leise: „Mein Vater sprach immer davon, ob Du wohl Deiner Mutter gleichest — er hat sie sehr lieb gehabt, als sie Beide noch jung waren.“

„Jedermann scheint sie lieb gehabt zu haben,“ entgegnete ich wehmüthig lächelnd.

„O, sie muß aber auch reizend gewesen sein,“ rief Flora begeistert. „Papa sagt, er habe niemals Jemand gesehen, der den Vergleich mit ihr ausgehalten hätte.“ Dann fuhr sie fort: „Womit beschäftigst Du Dich denn hauptsächlich, Cora — unterrichtest Du in der Sonntagschule?“

„Nein,“ sagte ich kurz.

„Aber Du besuchst doch Kranke und Arme?“

„Zuweilen, aber nur ungern; Fräulein Saville, die Schwester unseres Pfarrers, versteht die Leute viel besser als ich und kennt auch alle ihre Bedürfnisse, so daß ich mich ziemlich überflüssig fühle.“

„Freilich — Du bist ja auch erst seit kurzer Zeit hier, und Better Edgar entbehrt Dich gewiß nicht gern.“

Ich hätte laut aufschreien können in Schmerz und Bitterkeit. Flora's Annahme war so natürlich — weshalb traf sie bei uns nicht zu?

Der Wind hatte sich seit einigen Minuten gelegt, und Flora, die als Landmädchen daran gewöhnt war, auf Wind und Wetter zu achten, bemerkte jetzt: „Ich glaube, wir thun besser daran, nunzukehren — wenn der Wind so plötzlich nachläßt, giebt's meistens Regen.“

Wir befanden uns an demjenigen Theil des Parks, welcher von der Lindenallee durchschnitten ward, und da von hier aus das Herrenhaus am raschesten zu erreichen war, bogen wir in die Lindenallee ein. Nach kaum fünf Minuten indeß begann es wirklich zu regnen, und nun beschleunigten wir unsere Schritte, obgleich mir Flora lachend erklärte, vom Regen überrascht zu werden, sei der beste Spaß.

„Ah,“ rief sie dann plötzlich, „da kommt Better Edgar mit Schirmen und mit einem Regenschirm — schönsten Dank für den Schirm, Better; jetzt werde ich einen Dauerlauf nach dem Hause unternehmen — auf Wiedersehen im Trocknen, Cora!“

Davon stürmend, ließ sich Flora nicht träumen, daß das junge Ehepaar ihr in keiner Weise dankbar für das Zusammensein war; schweigend ließ ich es geschehen, daß Harry mich in den Regenschirm hüllte, meine Hand auf seinen Arm legte und, sorglich den Schirm über mich haltend, mich in's Haus geleitete. Auch er sprach kein Wort, doch hörte ich ihn rasch und heftig athmen und fühlte das Zittern des Armes, auf dem meine Hand lag. In der Halle angelangt, nahm Harry mir den Mantel ab, und als jetzt Flora's heitere Stimme zu uns herabklang, sagte er gepreßt: „Ich hoffe, die Gesellschaft des lieben Mädchens wird Dir gut thun, Cora!“

Nach zu ihm aufblickend, sah ich Thränen in Harry's Auge

schimmern, und sein Gesichtsausdruck war so voll zärtlicher Besorgniß, daß ich nur mit äußerster Anstrengung ein lautes Aufschluchzen unterdrückte. Ich fühlte, wenn ich noch einen Augenblick unter dem Einfluß seiner zärtlichen Blicke blieb, mußte ich mich Harry in die Arme werfen und an seinem Herzen all meine klummer und all meine Bitterkeit vergessen in dem neuen beseligenden Gefühl eines unendlichen, verheißungsvollen Glücks, und so eilte ich die Treppe hinauf in mein Zimmer, dessen Niegel ich vorschob, um dann auf den Teppich niederzusinken und mich nach Herzenslust auszuweinen.

Ich hatte in Harry's Auge gelesen, daß Alice mit ihm gesprochen, ihm mein Geheimniß mitgetheilt hatte — ich wußte, daß ich, sein Weib, die Erste hätte sein müssen, ihm zu sagen, was ihn gleich mir mit süßem Hoffen und zitterndem Erwarten erfüllte, aber ich vermochte es nicht über mich!

Und während, ich bitterlich schluchzend und abgerissene Worte murmelnd, in der Einsamkeit meines Zimmers mit meinem Stolz und meiner Herzenshärte rang, stand mein Gatte — ich erfuhr es erst viel, viel später — hoffend, harrend und — verzweifelt draußen vor meiner Thür; er wartete, daß ich ihn rufen werde, und schließlich bekümmert und gedemüthigt hinweg, als er fürchten mußte, von Andern bemerkt zu werden!

Als ich mich endlich beruhigt hatte, kühlte ich mein verweintes Gesicht mit frischem Wasser und sah mich dann nach Flora um. Ich fand sie in ihrem Zimmer in lebhafter Unterhaltung mit Alice, die ich jetzt bat, uns den Thee herauf zu bringen. Während wir den heißen Thee mit Behagen schlürften, sagte Flora: „Denke Dir, auch Alice hat mir gesagt, ich gliche Deiner lieben Mama — ich wollte, ich hieße auch Helene wie sie. Du selbst gleichst wohl Deinem Papa, Cora?“

„Ja, die Southcotes sehen alle mehr oder weniger finster und trübe aus,“ sagte ich seufzend.

„O Cora — das wollte ich doch nicht sagen,“ rief Flora erschreckt; „es ist kein Wunder, daß Du mitunter traurig aussiehst, nach dem schweren Verlust, den Du erlitten hast, aber wenn der Sommer kommt, wirst Du schon wieder froh und heiter werden.“

Wieder traten mir die Thränen in's Auge, und Flora sagte zerknirscht: „Ich mache eine Dummheit über die andere, Cora, und bringe Dich zum Weinen — wenn's so weiter geht, wirst Du mich bald wieder heimschicken nach Emmerdale.“

Ich beruhigte das liebe Mädchen über diesen Punkt, und als wir später zusammen zu Tisch hinabgingen, gab mir ihre Gegenwart ein lang entbehrtes Gefühl des Behagens und der Sicherheit. Wohl fühlte ich, daß es verkehrte Verhältnisse waren, die mich dazu brachten, in Flora's Gesellschaft Trost zu finden für einen Kummer, von dem ihr unschuldiges Herz nichts ahnte, allein ich gab mich dem Zauber ihres holden Wesens hin und wünschte, sie möchte immer bei uns bleiben. Nach Tisch sang sie mit zarter, aber glöcklicher Stimme das alte herzbewegende Volkslied: „Lang, lang ist's her,“ ich saß im Schatten des Stamms, und so ließ ich den Thränen, welche die einfachen Worte mir in's Auge trieben, freien Lauf. Plötzlich aber schrak ich zusammen — mein Gatte stand neben mir, und seine heißen, zuckenden Lippen preßten sich auf meine Hände, die ich lässig im Schooß gefaltet hielt und auf welche meine Thränen gefallen waren!

18. Kapitel.

Zu meiner großen Freude verlängerte sich Flora's Anwesenheit in unserem Hause zu Wochen — ja, es war fast schon Ende Februar, als ihre Eltern ernstlich darauf bestanden, sie müsse nun endlich heimkehren. Am Tage vor ihrer Abreise begleitete sie Fräulein Savilla und mich, wie sie schon öfter gethan, zu einzelnen armen Familien — Flora kannte keine Schen vor Schmutz und Unordnung, sondern gleich Fräulein Saville griff sie tapfer zu, wenn sich die Gelegenheit bot, und in Folge dessen kamen sie und die Schwester des Pfarrers weit besser zusammen aus, als Fräulein Saville und ich.

Heute besuchten wir auf Flora's besondere Bitte die Schule, und hier war meine kleine Cousine ganz in ihrem Element. Ich sah die Augen der Kinder aufleuchten, als wir eintraten — jedes haschte nach Flora's Händen, um sie zu küssen, und es war ein reizendes Bild, wie alle sie umdrängten und ihr etwas zu erzählen hatten. „Glückliches Mädchen,“ murmelte ich vor mich hin, und Fräulein Saville, die mir heute sehr erregt und beunruhigt erschien, äußerte mit einem liebevollen Blick ihrer sonst strengen grauen Augen: „Vor Fräulein Flora können wir Beide die Segel streichen, Frau Southcote — Gottlob, daß es auch solche Naturen gibt.“

Während des Rückwegs spähte Fräulein Saville besorgt nach

allen Seiten — offenbar war sie lebhaft beunruhigt durch irgend ein Vorkommniß. Am Pfarrhaus angelangt, wollten Flora und ich uns von Fräulein Martha verabschieden, als sie zu unserem Erstamnen sagte: „O, ich habe heute Zeit, ich werde die Damen noch ein Stückchen begleiten.“

Der Pfarrer stand am Fenster, als wir vorbeiging, ich sah, daß er seiner Schwester kopfschüttelnd ein Zeichen machte, welches Nein bedeuten sollte, und als Flora davonstürzte, um an einem geschützten Abhang nach Weilschen zu suchen, begann Fräulein Saville mit einem tiefen Athemzug: „Frau Southcote, wir haben eine schwere Sorge auf uns, mein Bruder und ich, und ich halte es für geboten, Ihnen davon Mittheilung zu machen, wenn sie auch, da Sie als einziges Kind aufgewachsen sind, vielleicht kaum wissen werden, was Familienkummer ist. Wir haben unsern Bruder bei uns im Pfarrhause — gewiß wundern Sie sich, noch nie von ihm gehört zu haben, aber er ist leider nicht in einer Verfassung, welche uns gestattet, ihn Jemanden vorzustellen. Er war vor Jahr und Tag ein tüchtiger Advokat mit großer Praxis, aber er gerieth leider auf Abwege und jetzt ist er eine stete Sorge für uns. Der arme Richard ist total verkommen; wir hoffen, die Ruhe im Pfarrhause sollte ihm gut thun, aber er empfindet mir die Langeweile seines Aufenthaltes bei uns und ist stets unzufrieden. Heute Morgen nun hat er sich heimlich aus der Pfarre entfernt, ach, Frau Southcote, er ist nicht verrückt, wie Sie am Ende glauben könnten — wir halten ihn nur im Hause, um zu verhindern, daß er Herrn Southcote belästigt. Seitdem er hier ist, wird er von der fixen Idee beherrscht, er müsse mit Herrn Southcote oder mit Ihnen sprechen, und das wollen wir um jeden Preis vermeiden wissen — Niemand läßt das Skelett, welches sich in seinem Hause birgt, gern bekannt und sichtbar werden. Ich wollte es Ihnen nur sagen, damit Sie nicht erschrecken, falls Richard doch einmal eine Begegnung herbeiführt; ach, da kommt Fräulein Flora zurück — ich will abrechnen, denn ich möchte nicht, daß sie von der Sache hört.“

Die Mittheilung regte mich in keiner Weise auf — was ging mich dieser mißrathene Saville an? Mit meinem Gatten war's natürlich eine andere Sache, und aus dieser Empfindung heraus sagte ich in einem Tone, der Fräulein Martha jedenfalls nicht theilnehmend erschien: „Wenn ich mich recht erinnere, sah ich Herrn Saville neulich am Fenster der Pfarre stehen — ich erinnere mich seiner, als jenes Mannes, der seiner Zeit meinen Gemahl hierher nach Cottiswalde brachte. Hoffentlich hat Herr Southcote nicht vergessen, daß er seinem Freunde gegenüber Verpflichtungen hat?“

Sobald ich die harten Worte gesprochen hatte, schämte ich mich derselben — mein Ton hatte Fräulein Saville augenscheinlich gekränkt, und zudem sah ich an ihrem erstarrten Gesicht, daß sie offenbar gar nicht wußte, daß meines Gatten Besichtigung von Cottiswalde mich in irgend einer Weise geschädigt hatte.

„Frau Southcote,“ entgegnete Fräulein Martha ernst und würdig, „mein armer Bruder ist keine Persönlichkeit, welche man so wegwerfend als „jener Mann“ bezeichnet! Ich bin nicht stolz, allein ich weiß, daß Edgar Southcote alle Ursache hat, dankbar zu sein, da er den armen, verlassen Knaben von Jamaika nach England brachte, sich seiner annahm, als Niemand sonst nach ihm fragte und ihm zu seinem Rechte verhalf. Ich sorgte mich um meinen Bruder, sonst hätte ich mich gewiß nicht dazu verleiten lassen, Ihnen diese Mittheilung zu machen — wie konnte ich von

einer Fremden Theilnahme erwarten? Ich beklage meinen armen Bruder, Frau Southcote, aber ich schäme mich seiner nicht.“

„Verzeihen Sie mir, Fräulein Saville,“ murmelte ich, „ich bin's, die sich zu schämen hat.“

Jetzt kam Flora, die natürlich keine Weilschen gefunden hatte, zurück, und ziemlich ermüdet erreichten wir endlich das Herrenhaus. Fräulein Saville lehnte meine Aufforderung, mit hereinzukommen und an unserem Gabelstübchen theilzunehmen, ab, doch sah ich sie noch eine Weile an der schmalen Gitterthür, welche den in's Dorf führenden Fußpfad abschloß, stehen bleiben und forschend umherblicken.

Flora eilte in's Haus und die Treppe hinauf, während ich langsam die Freitreppe erstieg. Zu dem Moment, in welchem ich durch das Portal in die Halle trat, ward die Thür der Bibliothek von innen geöffnet, und auf der Schwelle erschien Herr Saville. Er sah erhit und zornig aus — hinter ihm erschien mein Gatte, bleich und mit finsternem Blick geleitete er den Besucher hinaus. Dieser entfernte sich jedoch noch nicht sogleich — er hatte mich gesehen und, mir eine tiefe Verbeugung machend, sagte er mit heiserer, belegter Stimme: „Einen Augenblick, gnädige Frau — ich muß Sie sprechen!“

Ohne Notiz von dem Manne zu nehmen, schritt ich an ihm vorbei, der in's obere Stockwerk führenden Treppe zu, und während ich die Stufen erstieg, hörte ich den Fremden mir nachrufen: „Nun, wenn Sie mich nicht anhören wollen, ist's Ihr Schaden, gnädige Frau!“

In meinem Gemache fand ich Flora meiner harrend; sie half mir beim Ablegen meiner Hüllen und sagte, ich sei gewiß zu weit gegangen — ich sehe bleich und ermüdet aus. Dann eilte sie hinter, holte mir ein Glas Wein sammt einem Biscuit, und nachdem ich ihr den Willen gethan und die kleine Stärkung gegossen hatte, empfahl sie mir an, mich bis zum Gabelstübchen auf's Sopha zu legen und auszuruhen, worauf sie sich entfernte.

Ginstweilen freilich war ich viel zu erregt, um ruhen zu können — was mochte der

Mann bei meinem Gatten gewollt haben und was war ihm eingefallen, daß er sich sogar an mich gewandt hatte?

All diese Fragen beunruhigten mich, bevor ich aber irgend welche Vermuthung hatte fassen können, ward leise die Thür geöffnet und mein Gatte trat in's Zimmer. Ich richtete mich hastig auf und sah ihn an; sein Gesichtsausdruck war immer noch finstern und um seine Lippen lag ein leiser Hohn.

„Ich hatte soeben einen Besuch, Cora, den Du ja noch gesehen, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch wieder erkannt hast,“ begann Harry, einen Sessel neben mein Sopha schiebend und Platz nehmend, „Du hast ein Recht darauf, zu erfahren, was er bei mir gewollt hat — es ist —“

„Bitte, sage mir nichts,“ unterbrach ich meinen Gatten hastig; „ich weiß allerdings, wer der Mann ist, aber ich wünsche durchaus nichts weiter von ihm und dem Zweck seines Besuchs zu hören.“

„Wußtest Du, daß der Mann hier in der Gegend war, Cora?“ fragte Harry ernst.

„Ja, — ich sah ihn neulich an einem Fenster der Pfarre stehen und heute hat mir Fräulein Saville von ihm erzählt. Du dachtest doch wohl nicht, daß ich den Namen des Mannes, der Dich hierher brachte, vergessen hätte, oder daran zweifle, daß der Pfarrer und seine Schwester Verwandte von ihm seien?“

„Wir haben so wenig Berührungspunkte, Cora,“ sagte mein Gatte mit trübem Blick, „daß ich über das, was Du weißt, oder



Die Admirale Seymour und Bullerton.

Ankunft des Sarges mit der Leiche der Königin Viktoria von England auf der Werft in Cowes am 1. Februar 1901.

vermuthen kannst, in keiner Weise unterrichtet bin. Was Saville indes heute hierhergeführt hat, muß ich Dir ohne Verzug mittheilen — er glaubte entdeckt zu haben —“

„Wie Du willst, Cora,“ sagte Harry, sich sofort erhebend und der Thür zuschreitend, — im nächsten Augenblick hatte er das Zimmer verlassen und ich, deren Härte ihn vertrieben, hätte jetzt



Herzog von Cornwallis, Kaiser Wilhelm II. König Eduard VII.
Von der Aneisung der Königin Viktoria von England: Die Fürstlichkeiten im Trauerzug in London am 2. Februar 1901.

„Verschone mich mit jeder Mittheilung, die sich auf jenen Mann bezieht,“ fiel ich meinem Gatten lebhaft in's Wort; „der Mann mit Allem, was mit ihm zusammenhängt, ist mir unangenehm und — ah, da kommt Flora, um mir vorzulesen!“

eine Welt darum gegeben, ihn — wiederkehren zu sehen! — Flora las mir vor, ohne daß ich ein Wort von dem spannenden Roman, auf dessen Fortsetzung ich mich so lebhaft gefreut hatte, vernommen hätte — nach einer Weile schloß ich die Augen und

erreichte damit meinen Zweck, denn Flora, die mich eingeschlafen glaubte, verließ leise das Zimmer.

Gegen Abend schlenderte ich allein hinaus in's Freie, um meinen heißen Kopf zu kühlen. Mich dem kleinen Gitterpförtchen nähernd, welches den Dorfpfad abschloß, vernahm ich leises Stimmengemurmel, und jetzt erkannte ich, daß die Sprechende Fräulein Saville und ihr Bruder Richard waren.

„Laß es gut sein, Richard,“ hörte ich die Schwester sagen, „Du wirst die arme junge Frau erschrecken.“

„Unsinn,“ klang die grobe Stimme des Bruders zurück, „es ist ja nur zu ihrem Besten. Geh' langsam weiter, Martha, ich komme schon nach.“

Im nächsten Augenblick stand Richard Saville dicht an der verriegelten Gartenthüre. „Gnädige Frau,“ flüsterte er hastig, „ich muß Sie sprechen — ich weiß Verschiedenes, was Sie interessieren dürfte. Oho — thun Sie nur nicht so stolz — ich weiß, daß es Ihnen das Herz abdriickt, nur durch Ihre Heirath die Herrin von Cottiswald geworden zu sein, und wenn Sie sich von mir lenken und leiten lassen —“

„Das sollte mir fehlen,“ sagte ich hochfahrend, „ich mag kein Wort hören, also sparen Sie sich die Mühe.“

„Sie werden's bereuen,“ entgegnete Saville giftig; „Edgar hat Ihnen natürlich nichts gesagt, dazu ist er viel zu schlau.“

Als ich den Menschen meinen Gatten kurzweg Edgar bezeichnen hörte, gerieth ich außer mir; ich blickte den Frechen vernichtend an und sagte in eisigem Tone: „Wenn mein Gemahl mir nichts gesagt hat, war's, weil ich durchaus nichts hören wollte, und mit Ihnen habe ich überhaupt nichts zu thun — guten Abend!“

19. Kapitel.

Der Frühling war mit Macht herangekommen — im Park und in den Gärten von Cottiswalde sproßte, blühte und duftete es, und nur in den Herzen seiner Bewohner wollte es nicht Frühling werden.

Von einem längeren Spaziergang heimkehrend, setzte ich mich ermüdet auf das Sopha im Wohnzimmer, als ich einen raschen Schritt vernahm und gleich darauf mein Gatte vor mir stand. Er sah bleich und aufgereggt aus, während er finster auf mich niederblickte; jetzt setzte er sich neben mich und sofort rückte ich in die fernste Ecke des Sophas.

„Gora,“ sagte Harry jetzt mit bebender Stimme, „so kann's nicht weiter gehen! Wenn wir nicht verrückt werden sollen, oder laß mich sagen, wenn ich nicht verrückt werden soll, muß diese Qual ein Ende nehmen! Bist Du noch nicht zufrieden mit der Ruhe, welche Du mir auferlegtest? Ich bin mit meiner Kraft zu Ende — mein Leiden übersteigt jedes Maß!“

„Es ist nicht mein Wunsch, Dich leiden zu lassen; ich kann ja fortan in meinem Zimmer bleiben, wenn Du mich nicht mehr sehen magst, oder auch überhaupt fortgehen — meine Gegenwart soll Dich gewiß nicht verrückt machen,“ sagte ich kalt.

„Ein herrlicher Ausweg!“ rief mein Gatte höhrend, „Du hast wohl gar keine Erinnerung mehr an das wir vor dem Altar geleistete Versprechen, Gora, Du scheinst vergessen zu haben, welches Band uns aneinander fesselt.“

„Leider nicht,“ gab ich schlagfertig zurück, „wir tragen Beide Sklavenketten, die ewig unzerreißbar sind — ich weiß, daß es nie anders werden wird, und süge mich in's Unvermeidliche!“

„Und warum sollte es nie anders werden können?“ frug Harry heftig; „Du bist nicht glücklicher in dem Gefühl, Dich an mir gerächt zu haben, und ich bin durch die mir auferlegte Strafe nicht besser geworden! Sag' mir's noch einmal, worin mein Vergehen besteht, Gora — die Strafe hat die Erinnerung daran aus meinem Sinn getilgt!“

„Du hast mich getäuscht,“ murmelte ich; mir selbst erschien dieser Grund durchaus nicht mehr stichhaltig, aber ich hütete mich, dies zu zeigen.

„Bitte — ich sagte Dir nichts Unwahres über mich und meine Verhältnisse, ich verschwieg Dir nur Verschiedenes,“ versetzte Harry gelassen; „anfänglich war ich ein bereuender Sünder, Gora, aber wo keine Milde ist, schwindet die Reue, und die über mich verhängte Strafe sieht nicht im Verhältniß zu meiner Missethat. Hast Du sonst keine Klage gegen mich, Gora?“

„Mir ist's genug mit der Täuschung,“ entgegnete ich bitter. „Wenn Du denn stets von Täuschung redest, so erinnere Dich gefälligst daran, daß Du mich ebenfalls getäuscht hast, Gora!“ rief Harry jetzt, empört aufspringend.

„Wie — ich hätte Dich getäuscht?“ wiederholte ich ungläubig; „auf welche Weise denn?“

„Bedarfst Du wirklich meiner Erklärung?“ fragte Harry mit leisem Hohn; „das Mädchen, welches ich an mein Herz nahm und als Gattin in mein Haus zu führen gedachte, war ein holdes, sanftes

Geschöpf. Das Weib aber, welches kalten Herzens und schweigenden Mundes mit finsternem Blick an meinem Herde sitzt, hat mir den Frieden geraubt und kein Glück gegeben — sie hat mir das Leben zur Last gemacht und mich weit bitterer getäuscht und betrogen, als sie es mir zum Vorwurf macht!“ (Fortf. folgt.)

Schneeglöckchen.

(Nachdruck verboten.)

Schneeglöckchen hob jüngst sein Köpfchen empor
Und blickte rings um sich im Kreise,
kehrte denn früher der Lenz wie zuvor
Schon heute zurück von der Reise?

Der Lenz, der mich hat zum Voten ernaunt,
Zu läuten an freundlicher Stätte,
Ob denn schon heiligelte Säger im Land, —
Wie, wenn ich verchlafen mich hätte?

Zwar tragen noch Menschen ihr winterlich Kleid,
Weil sie am Kalender stets hängen,
Uns ruft Mutter Sonne: Wacht auf, es ist Zeit!
Dem Lenz entgegengegangen!

Müßheim am Rhein.

Joseph Sieberg.

Kleine Rundschau.

6. März 1901.

Der bekannte Schöpfer des Eiffelturmes, Ingenieur Giffel in Paris, hat kürzlich ein interessantes Buch veröffentlicht, in welchem er mit berechtigtem Stolz auf die Verdienste hinweist, die sich sein großartiges Bauwerk im Laufe eines Jahrzehntes um die Wissenschaft erworben hat. Zu astronomischen Zwecken konnte der Thurm nur wenig verwendet werden, weil er bedeutende Schwankungen erleidet. Dagegen konnte man ihn in erster Linie zu Witterungsbeobachtungen benutzen, und haben hier die Messungen der Temperatur, des Luftdruckes, der Windrichtung, der Windgeschwindigkeit und der Bewölkung auf dem Eiffelturm im Vergleich zu den entsprechenden Beobachtungen auf der Oberfläche werthvolle Schlüsse auf die Aenderung des Witterungszustandes mit zunehmender Höhe über dem Erdboden geliefert. Auch konnte man von seiner Spitze aus die Bewegungen von Luftschiffen weit hin beobachten. So wurden z. B. am 6. Juni 1890 auf dem Eiffelturm Zeichen von einem Ballon in Empfang genommen, der sich schon fast an der deutschen Grenze befand. Gelegentlich der Versuche mit der drahtlosen Telegraphie hat er treffliche Dienste geleistet, und bei dem heutigen Stande der Technik ist es noch gar nicht abzusehen, zu welchen künftigen Erfindungen der Eiffelturm noch seine Dienste leisten wird. Das Bauwerk, das in erster Linie als ein Zugstück für die vorletzte Pariser Welt-Ausstellung gedacht war, hat inzwischen nach vielen Richtungen hin werthvolle Dienste geleistet, und sein Erbauer kann mit Recht stolz darauf sein.

Auf technischem Gebiete wird eine neue Einrichtung viel besprochen, die an Stelle des unter dem Namen „Elevator“ oder „Lift“ längst bekannten Personenaufzugs treten soll, da letzterer nicht überall anzubringen ist und ihn Viele auch nicht gern benutzen. Man erfand deshalb „Wandelnde Hanstreppe“, bei denen die Bewegung nicht wie bei dem Elevator senkrecht, sondern schräg aufwärts stattfindet. Man hat soeben in New-York eine derartige wandelnde Treppe eingerichtet. Eine Kette ohne Ende, deren einzelne Glieder aus vollständigen Treppenstufen bestehen, wird durch eine Getriebevorrichtung und mittelst einer beliebigen Kraft unausgesetzt in langsamer Bewegung gehalten, so daß die Person, die von der unteren Plattform aus sich auf eine der Treppenstufen gestellt hat, mit dieser schräg nach oben geführt wird und hier wieder auf die Plattform treten kann. Eine in der Höhe der menschlichen Hand gelegene Schutzvorrichtung zur Seite der Treppe bewegt sich in demselben Sinne wie diese, so daß man sich während der Aufwärtsbewegung, obgleich diese ohne nennenswerthe Erschütterung vor sich geht, auch noch seitwärts festhalten kann.

Einer weiteren wichtigen Erfindung müssen wir hier Erwähnung thun. Dieselbe bezweckt das Heben gesunkener Schiffe mittelst Gasentwicklung im Schiffsraum. Durch dies einfache Verfahren wird das in den schadhafte Schiffsraum eingedrungene Wasser beseitigt, das Heben bietet dann keine nennenswerthen Schwierigkeiten mehr, und diese vereinfachte Einrichtung verringert die Ausgaben, welche jährlich die Bergungsarbeiten den Schiffahrtsinteressenten verursachen, ganz bedeutend. Der Gasmeister Nielsen in dem schleswigischen Städtchen Sonderburg kann sich dieser wichtigen Erfindung rühmen, von der man sich für den Schiffahrtsverkehr viel verspricht.

Erkönig Milan von Serbien †.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein vielbewegtes und wenig ruhreiches Leben hat am 11. Februar dieses Jahres in Wien sein Ende gefunden. Fern von der Heimath und seinen nächsten Familienangehörigen ist der ehemalige König von Serbien im Alter von erst 46 Jahren, den Folgen einer Lungenentzündung erlegen. Es werden ihm kaum irgendwelche Thränen nachgeweiht werden, denn die Charaktereigenschaften, die er sowohl als Mensch wie als König an den Tag legte, sind nicht geeignet, besondere Theilnahme für den Verstorbenen zu erwecken.



Erkönig Milan von Serbien. †.

Im Alter von 18 Jahren wurde Milan Obrenowitsch am 2. Juli 1868, nach der Ermordung des Fürsten Michael, zum Fürsten von Serbien erwählt und übernahm am 22. August 1871, nach erklärter Volljährigkeit, die Regierung. Im Jahre 1875 vermählte er sich mit Natalie Kejsko, der Tochter eines russischen Obersten. Seine unglücklichen Familienverhältnisse sind bekannt. Dieselben führten im Jahre 1888 zu einer Ehescheidung, die später wieder aufgehoben wurde. Auch mit seinem Sohne befand er sich, anlässlich dessen Verheirathung mit Draga Maschin im offenen Zwiespalt, und erst auf dem Sterbebett hat er den Wunsch nach einer Versöhnung ausgesprochen.

Wie ihm das Familienglück ver sagt war, war ihm auch der Kriegsrühm nicht beschieden, und hat er auf diesem Gebiete nur Mißerfolge aufzuweisen. Als er im Jahre 1876 mit Montenegro zusammen der Türkei den Krieg erklärte, wurde sein Heer bei Alcinah vernichtet! Gleichwohl begann er im folgenden Jahr von Neuem den Krieg und erlangte auf dem Berliner Kongress nicht nur eine beträchtliche Gebietsvergrößerung, sondern

auch die Unabhängigkeit und den Titel Hoheit. Mit Zustimmung der Mächte nahm er am 6. März 1882 den Königstitel an. Vier Jahre später begann er den unüberlegten Feldzug gegen Bulgarien, der ebenfalls für Serbien einen unglücklichen Ausgang genommen hätte, wenn nicht im letzten Augenblick Oesterreich, das in Milan den Vertreter seiner Interessen auf der Balkanhalbinsel sah, zwischen die kämpfenden Parteien getreten wäre.

Das Innere des Landes wurde durch unaufhörliche Parteikämpfe fortwährend aufgewühlt, so daß Milan sich schließlich der Regierung nicht mehr gewachsen fühlte und im Jahre 1892 zu Gunsten seines Sohnes abdankte. Er hielt sich vorzugsweise in Paris auf, wo er ungeheure Summen für seine Vergnügungen verschwendete. Später kehrte er wieder nach Serbien zurück und wurde Oberbefehlshaber der Armee. Nach der Verlobung Alexanders kehrte er der Heimath wiederum den Rücken, um seinen Aufenthalt in Wien zu nehmen. Erst kürzlich hat man sich in Serbien dazu entschlossen, ihn für immer aus dem Lande zu verbannen, denn er soll sogar an der Spitze einer Verschwörung gegen den König gestanden haben.

Seine geistigen Gaben waren keineswegs unbedeutend. Er war ein ausgezeichnete Redner, gewandt und klug; allerdings artete seine Klugheit häufig in listige Verschlagenheit aus, so daß die Zahl seiner ihm ergebenden Freunde immer geringer wurde. Sein Tod wird nirgends eine Lücke hinterlassen.

Auf seinen Wunsch wurde Milan in Oesterreich und zwar im Kloster Kruschdol bei Peterwardein am 16. Februar beigesetzt. Die Kosten des Begräbnisses hat Kaiser Franz Joseph von Oesterreich getragen.

Nö. ig Alexander, der seinem Vater bei Lebzeiten den Aufenthalt im Lande untersagte, wollte nun seine Leiche in Serbien beisehen lassen. Diese Absicht scheiterte indessen an den ausdrücklichen Bestimmungen Milans, der, wie er erklärt hatte, selbst als Todter nicht mehr nach Serbien zurückkehren könne und wolle. Die großen Worte, die Milans Auftreten so häufig zu einem theaterhaften machten, stemen auch seinem Sohne zur Verfügung zu stehen. Wenn man das zwischen Vater und Sohn bestehende Verhältnis in Erwägung zieht, muß es mindestens eigenthümlich berühren, daß der Letztere in einer Depesche an eine Wiener Persönlichkeit sagt: „Ich bin der unglücklichste Mensch, mein Theuerstes habe ich verloren!“

Professor Dr. Max von Pettenkofer †.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Der berühmte Gelehrte, Professor Dr. Max von Pettenkofer, der im Alter von 83 Jahren in geistiger Unmachtung sein Leben durch eine Revolverkugel zum Abschluß brachte, gehörte zu den in die Wissenschaft verdientesten Männern. Geboren am 3. Dezember 1818 zu Lichtenheim bei Neuburg an der Donau, studirte er in München Pharmazie und Medizin, wandte sich dann aber der Chemie zu und setzte seine Studien in München, Würzburg und bei Liebig in Gießen fort. Im Jahre 1845 ward er



Professor Dr. Max von Pettenkofer †.

Assistent beim Hauptwundarzt in München, 1847 außerordentlicher Professor der medizinischen Chemie, 1850 Vorstand der Hofapotheke, und 1853 ordentlicher Professor. Mit seiner Arbeit über den Unterschied zwischen Eisen- und Luftheizung wandte er sich der Gesundheitslehre zu, auf welchem Gebiete er sich unverwundliche Lorbeeren erworben hat. Er untersuchte, ob die Wohnungen, die Kleidung, u. s. w. den gesundheitlichen Anforderungen entsprächen, und machte auf die nöthigen Aenderungen nach dieser Hinsicht aufmerksam. Zwecks genauer Untersuchungen über die Athmung hat er einen großartigen Apparat erfunden, welcher seitdem für die Lehre von der Ernährung der Thiere vielfach ausgebeutet wurde. Seiner Anregung sind die Lehrstühle zu verdanken, welche an den bayerischen Universitäten für Gesundheitslehre errichtet wurden. Ihm selbst wurde im Jahre 1865 in München dieses Fach übertragen.

Bereits im Jahre 1855 hatte er mit seinen Untersuchungen über die Cholera und die Beziehungen des Grundwassers zu derselben begonnen. Er verfocht in dieser Frage die Ansicht Jener, welche die Ansteckungsgefahr der Krankheit und damit die Wirksamkeit aller Sperrmaßregeln bestritten. Danach ginge die Entwicklung von Choleraepidemien nicht von dem Cholerafranken aus und der Schutz gegen die Krankheit bestände lediglich in der gesundheitlichen Verbesserung der örtlichen Verhältnisse. Die Studien über die Cholera brachten ihn auch zu den Studien über den Typhus und die Stadt München, die den berühmten Gelehrten zu ihrem Ehrenbürger ernannt hat, verdankt es seinen Maßregeln, daß sie heute nicht mehr als Typhusherd gefährdet wird. Die mustergiltige Kanalisation, die großartige Wasserversorgungsanlage und andere gesundheitliche Einrichtungen, die auf ihn zurückzuführen sind, haben diesen Wandel geschaffen. Mit seinen Studien über die Beziehungen der Seuchenverbreitung zum Grundwasserstand und zur Bodenluft wurde er der Begründer der Gesundheitslehre für ganz Deutschland und seine zahlreichen Schriften sind hauptsächlich diesem Gegenstande gewidmet. Im Jahre 1883 wurde Pettenkofer in den erblichen Adelsstand erhoben und 1889 zum Präsidenten der bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Im Jahre 1894 trat er in den wohlverdienten Ruhestand.

In München erfreute er sich, Dank seiner Verdienste um die Volksgesundheit, einer seltenen Beliebtheit, und sein plötzlicher Tod hat in allen Kreisen aufrichtige Theilnahme hervorgerufen. Der Prinzregent bekundete in einem Schreiben an die Tochter Pettenkofers sein inniges Beileid an dem unersehlichen Verluste, den die Familie und die Wissenschaft erlitten.

Die städtischen Kollegien beschlossen die Errichtung eines Denkmals für den verdienstvollen Forscher, und zu seinem Andenken erhielt die Findlingsstraße, in welcher das von ihm in's Leben gerufene Institut für Gesundheitslehre liegt, seinen Namen. Der ärztliche Befund seiner Leiche hatte außer der sofort tödtlichen Schutzverletzung des Gehirns hochgradige chronische Entzündung der harten Hirnhaut, bedeutende Verdickung und Verwachsung derselben, ferner eine sehr starke Verkalkung der mittleren und größeren Schlagadern des Gehirns ergeben. Nicht ohne Grund hat er in den letzten Jahren seines Lebens die geistige Unmachtung gefürchtet, von welcher auch sein Bruder heimgejagt worden war.

Angeichts des ärztlichen Zeugnisses erhoben die katholischen Kirchenbehörden keinen Einspruch gegen das kirchliche Begräbnis, und mit allen Ehren wurde die sterbliche Hülle des Dahingegangenen zur letzten Ruhe bestattet. Vollzählig und in Amtstracht wohnten auch die städtischen Kollegien dem Leichenbegängnisse des Mannes bei, der, wie Bürgermeister Vorschöten hervorhob, durch seine seltenen Charaktereigenschaften, welche ihn bei allen seinen Erfolgen und Ehren immer denselben bescheidenen, schlichten und gütigen Mann bleiben ließen, durch seine Wohlthätigkeitsbestrebungen und die unschätzbaren Verdienste um die gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt, sich ein Denkmal, dauernder als Erz, erworben habe.

Ernstes und Heiteres.

Sinngedicht.

Suld und Huld
Nur bei Dir
Schuld und Schuld
Nur bei mir;

O, mein Gott,
In Deiner Huld
Hab' denn auch
Mit meiner Schuld
Noch Geduld!

(Aus Sursum corda von J. Doll.)

[Von der Beisetzung der Königin Viktoria von England.] (Mit 2 Abbildungen.) Den Anordnungen entsprechend, welche Königin Viktoria über die Art ihres Leichenbegängnisses getroffen hatte, trug dasselbe einen vorwiegend militärischen Stempel. Am 1. Februar 1901 wurde die Leiche von dem auf der Insel Wight gelegenen Schlosse Osborne nach dem Festlande überführt, und als der Sarg auf der Verste in Cowes angekommen war, brachte man ihn, dem Wunsche der Verstorbenen Herrscherin entsprechend, auf einen Geschützkarren, eine sogenannte Lafette. Hinter dem mit Ordnungsmantel, Krone, Scepter und Reichsapfel geschmückten Sarge schritten die Admirale Sir Michael Seymour und Jullerton, denen die fürstlichen Leidtragenden, die königlichen Damen, Mitglieder des Hofes und die Offiziere durch die Straßen von Cowes folgten.

Am nächsten Tage beförderte ein Sonderzug die Leiche nach London, woselbst sich der Trauerzug mit den fürstlichen Leidtragenden auf's Prunkvollste entfaltete und ein glänzendes militärisches Schauspiel bot. An der Spitze der dem Sarge folgenden Trauernden ritt König Eduard VII., ihm zur Rechten Kaiser Wilhelm II. und der Herzog von Connaught. Der deutsche Kaiser trug die scharlachrote Uniform eines englischen Feldmarschalls, doch hatte er, wie die größte Mehrzahl der übrigen hohen Leidtragenden, der empfindlichen Kälte wegen sich seines Mantels bedienen müssen. Mit der Beisetzung der Leiche im Frogmore-Mausoleum am 4. Februar endete die großartige Feierlichkeit.

[Alte Rechtspflege gegen Verleumdung.] In Polen waren ehemals die Verleumder verdammt, auf allen Bieren zu gehen und eine Viertelstunde lang wie ein Hund zu bellen, auch festgesetzt, aber bald wieder unter Karl V. ward diese Strafe aufgehoben, weil sie so oft angewendet werden mußte, daß die fürstliche Ruhe gestört ward; denn man hörte fast immer den ganzen Morgen bellen, so lange die Gerichtsstunden währten.

[„Matt!“] Sie war eine tüchtige Schachspielerin; er hatte es erst in der Zeit des Brautstandes ihr zu Gefallen angefangen. — „Matt!“ sagte die rosigge junge Frau, da meinte sie seinen König. — Sie gingen in's Speisezimmer und setzten sich zu Tische. — „Matt!“ sagte der junge Eheherr, da meinte er ihre Suppe und tröstigte sie mit einigen Tropfen Maggi.

[Schlau.] Fürst (auf der Durchreise zum Ortschulzen): „Sagen Sie mir, mein lieber Schulze, wie kommt es, daß ich so viele Kinder in dieser Gegend barfuß herumlaufen sehe?“ — Ortschulze: „Weil sie keine Schuhe anhaben, Durchlaucht.“

[Entgegenkommend.] Professor (bei der Prüfung): „Herr Kandidat, welches ist Ihre Ansicht über die Pläne des Keres kurz vor seinem Tode?“ — Kandidat: „O bitte, Herr Professor, ganz die Ihre.“

[Gefährliche Sache.] Frau: „Ich habe mich bei dem letzten Jahrmarkt tüchtig erkället, es war immer ein solcher Zug.“ — Mann: „Kein Wunder, hast ja auch immer den -- Geldbeutel offen gehabt.“

[„Modernes“ Gemälde.] Maler (sein fertiges Gemälde betrachtend): „Na, sollen sich die Leute aber mal wieder den Kopf zerbrechen, was das eigentlich vorstellen soll!“

[Menschenkenntniß.] Baron: „Johann, mir ist's heut ganz dumm im Kopfe.“ — Kammerdiener: „Euer Gnaden sehen auch halt darnach aus.“

[Boshaft.] Herr (der auf sein Flaumbärtchen sehr stolz ist): „Liebe Cousine, wie finden Sie meinen Bart?“ — Cousine: „Ich finde ihn gar nicht!“



Irthum.

Dienstmann: „Bitte um ein Paar Handschuhe.“
Beckläuferin: „Welche Nummer?“
Dienstmann: „Nr. 267.“

[Druckfehlerteufel.] (Aus Schillers Gedichten.) Willst Du nicht das Lämmlein hüten? — Lämmlein ist so fromm und saunt. — (Aus einer Zeitung.) Die Benefiziantin sang wiederum so, daß es eine Last war, ihr zuzuhören.

[Unverfroren.] Herr: „Was? Gegen 9 Uhr Abends, so spät kommen Sie noch betteln?“ — Bettler: „Ja, mein Herr, ich schließe mein Geschäft erst punkt 9 Uhr.“

[Ein Kenner.] Herr (Emporkömmling): „Sagen Sie, wen stellt dies Portrait vor?“ — Museumsdiener: „Das ist ein Studientopf.“ — Herr: „Ach so, ein Gymnasiast also.“

[Was hilft gegen Schnarchen?] Schnarchen ist stark hörbares Ein- und Ausathmen mit Erzittern des Gaumensegels und des Rachenrückens bei eng geschlossener Mundenge und geöffnetem Munde, wie es bei geschlossenen Mandeln oder auch bei stark nach hinten überhängendem Kopfe im Schlafe vorkommt. Zur Vermeidung der betreffenden Krankheit dient Schlafen mit etwas nach vorn geneigtem Kopfe bei offenem Fenster und Bewönnung an kaltes Atmen durch die Nase.

[Sparbarer Haushalt.] In der Haushaltung ist es eine Hauptsache, die Lebensmittel dann zu kaufen, wenn ihr Preis am niedrigsten ist. Die ersten jungen Gemüse, die ersten Früchte sind zwar sehr verlockend, aber man hat denselben Genuss ein paar Wochen später vielleicht für den vierten Theil des Geldes. Es ist eine sehr große Ersparniß, wenn man immer nur das kauft, was die Jahreszeit mit sich bringt. Günstiger ist es durchaus unpraktisch, schlechtere Lebensmittel deshalb zu kaufen, weil sie wohlfeiler sind. Abgesehen davon, daß man leicht Gesundheitswidriges erhalten kann, hebt die schlechtere Beschaffenheit die Ersparniß wieder auf, wenn man nicht sogar zu Schaden kommt.

[Ochsenchwanzsuppe.] Kochdauer 4 Stunden, 6 Portionen. In einem großen Sappentopf rührt man 50 Gramm Butter und 60 Gramm Mehl braun, fügt einen Suppenteller Zwiebel, Sellerie, Mohrrüben und Petersilienwurzelchen hinzu, sowie ein Lorbeerblatt, eine Scheibe Kamperniel, einige Schintenscheiben und Pfefferkörner. Man brät dies Alles schön braun, läßt zwei Liter Wasser und einen halben Liter Weißwein darauf, legt einelnhalb bis zwei Liter in Stücke geschnittene Ochsenchwanz hinein, würzt mit Salz und Cayennepfeffer und läßt Alles fest zugedeckt drei Stunden langsam kochen. Nach dieser Zeit treibt man die Suppe durch ein Haarsieb, legt die von den Knochen gelösten, in Streifen geschnittenen Fleischstücke des Ochsenchwanzes hinein, läßt die Suppe auf heißer Platte fest zugedeckt noch eine halbe Stunde stehen, aber nicht mehr kochen, und läßt ein Glas Madeira und 2-3 Theelöffel Maggi hinzu.

[Zum Verstärken der Fersen und Spitzen] In feineren Strümpfen wähle man statt des sogenannten Beilaufgarns in Wolle oder Baumwolle Nähseide in der entsprechenden Farbe. Dieselbe trägt weniger auf und hält ungleich besser. In Schwarz sind alle Stärken vorräthig, aber auch die feineren Nummern der farbigen Nähseiden genügen vollkommen.

Magisches Quadrat.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten Weiden gleichlaufend mit den waagrechten sind und folgende Bedeutung haben: 1. Vogel, 2. Griechischer Gott, 3. Rheinische Stadt, 4. Mädchenname.

a o d b
b e e m
u u u o
o x r v

Geographisches Seiterrätsel.

Die Buchstaben nebenstehender Natur lassen sich so ordnen, daß die Zeilenbalken je eine deutliche Residenzstadt bezeichnen, während die einzelnen Sprossen der Leiter ergeben:

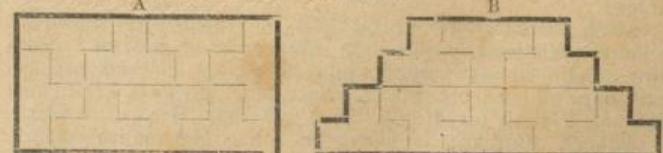
1. einen deutschen Fluß,
2. eine Stadt in Norddeutschland,
3. einen deutschen Bundesstaat,
4. einen Badeort in Westfalen.

P. Kieckhoff.

(Die Aufösungen folgen in nächster Nummer.)

Fus voriger Nummer

Auflösung der Kombinations-Aufgabe:



Auflösung der Wortstellungsaufgabe: Aken, Ache, Ramur, Oasen, Vahn, Dell, Brand, Spotto, Udenburg, Geber, Koran, Reid, Raat, Rodden. — A r n o i d B o e d i n .
Auflösung des Räthfels: Zante — Zanta.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe